Foto: Monika Tietke

Hinsichtlich der Phytophthora-Anfälligkeit gibt es zwischen den Sorten große Unterschiede – links Campina, rechts Almonda.

Biokartoffeln – Retter in der Not?

Die Kartoffel hat im Biomarkt eine große Bedeutung. Ein relativ großer Preisvorteil gegenüber konventioneller Ware macht ihre Produktion attraktiv. Eine teure Vermarktung und Lagerung sowie schlecht bekämpfbare Krankheiten und Schädlinge sprechen jedoch gegen den Anbau.

Der Anbau von Kartoffeln ist aufwendig und kostenintensiv. Das hat sich selten in den Preisen, besonders bei konventioneller Ware, widerspiegelt. Auf den ersten Blick aber zeigt der Biokartoffelmarkt ein sehr positives Bild, zumindest in den letzten Jahren.

Die auffallend stabile Preisstruktur lässt einige konventionell wirtschaftende Betriebe über die Umstellung auf ökologischen Landbau nachdenken. Neben dem höheren bürokratischen Aufwand und den zusätzlichen Zertifizierungskosten von etwa 30 €/ha und mehr für Verbandsware gibt es eine ganze Reihe von Faktoren, die vor dem Einstieg in die Biokartoffelproduktion bedacht werden sollten.

Der Preis – ein Parameter unter vielen

Wie auch in anderen Wirtschaftszweigen ist der Umsatz nicht gleich Gewinn. Auf den ersten Blick sehen die Erzeugerpreise für Biokartoffeln besonders im Vergleich zu den konventionellen Erlösen sehr vielversprechend aus.

„Halber Ertrag, doppelter Preis", das war lange Zeit die Formel für den Anbau von Biokartoffeln. Mit einem Blick auf Abbildung 1 wird schnell klar, dass diese Kalkulation schon lange nicht mehr stimmt. Dafür gibt es mehrere Gründe. Der Hauptgrund ist sicherlich die Verfügbarkeit von heimischer Ware. Im konventionellen Kartoffelbau gibt es in den meisten Jahren, 2018 ist da die Ausnahme, einen Überhang. Ganz anders sieht es bei der Erzeugung von Biokartoffeln aus. Selbst in Jahren mit einer relativ guten Ernte liegt der Versorgungsgrad mit deutschen Biokartoffeln für den Lebensmitteleinzelhandel bei gerade einmal 80 % (AMI 2015). Noch vor zehn Jahren war die Marktlage eine ganz andere. Besonders aus Ägypten ist der Importanteil von Biokartoffeln in wenigen Jahren von circa 5.000 auf 22.000 t im Jahr gestiegen, und das bei einem Gesamtbedarf von ungefähr 130.000 t/Jahr für den Lebensmittel-einzelhandel. Da es für den Biokartoffelanbau nur wenig belastbare Zahlen gab, war der Handel von den Mechanismen des Spotmarkts geprägt. Es wurde gekauft, was angeboten wurde, und wenn keine Biokartoffeln mehr verfügbar waren, dann blieben die Regale leer. Durch diese „Vermarktungslücken" war eine Planung und Auswertung sehr schwierig.

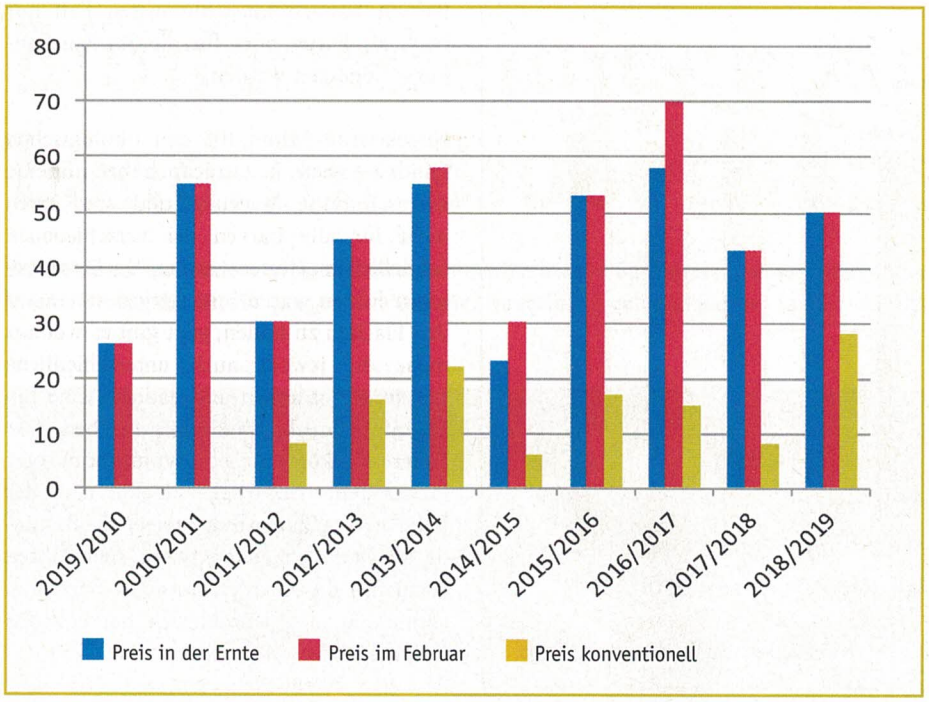
Vom Spotmarkt zum strukturierten Handel

Im Jahr 2010 wurde der Bio Kartoffel Erzeuger Verein gegründet. Nicht um aktiv Handel zu betreiben, sondern um die Interessen der Erzeuger zu bündeln und nach außen zu vertreten. Mit einer ersten großen Offensive: „Biokartoffeln von hier – 300 Tage im Jahr" ist der Verein 2012 auf der Messe Biofach in Nürnberg an die Öffentlichkeit gegangen. Parallel bekamen regionale und Bioprodukte eine immer größere Bedeutung. Es war ein weiter Weg, bis der Handel entsprechende Prioritäten gesetzt hat und daran auch bis heute festhält.

Vor drei Jahren hat eine der großen Handelsketten zum ersten Mal die Region Deutschland ausgelobt. Vorher stand zwar das Herkunftsland im sogenannten „Kleingedruckten" hinten auf der Tüte, die restliche Verpackung war aber immer gleich. So war für den Kunden oder die Kundin nur schwer zu erkennen, woher die Kartoffeln tatsächlich kamen. Mit dieser Kennzeichnung ist auf den ersten Blick ersichtlich, ob es sich um Importware oder heimischen Anbau handelt. Für die Erzeugung von Biokartoffeln war das ein Meilenstein auf dem Weg zu einer sicheren Vermarktung und damit auch zu stabilen Preisen. Inzwischen gehen die meisten Handelsketten noch weiter und setzen auf Produkte, die nach den Richtlinien eines anerkannten Bioanbauverbands, wie z. B. Bioland, Demeter oder Naturland, erzeugt worden sind. Trotzdem ist nicht immer das Verbandslogo auf der Tüte abgedruckt, obwohl die Biokartoffeln von einem Verbandsbetrieb erzeugt wurden.

Die Handelsketten leisten mit der Marktstrategie, auf Verbandsware zu setzen, einen aktiven Beitrag zum Umweltschutz und einen wichtigen Beitrag zu geordneten

Abbildung 1: Preise für Biokartoffeln ab Hof/Station (€/dt)



Marktstrukturen. Schon jetzt werden circa 80 % der deutschen Biokartoffeln im Lebensmitteleinzelhandel verkauft. Ohne diesen Absatzweg wäre eine Ausweitung des ökologischen Landbaus nicht möglich.

Ohne Mengenerfassung keine Struktur

Vermarktungssicherheit ist ein wesentlicher Baustein für einen erfolgreichen Biokartoffelanbau. Damit der Handel auch die Versorgungssicherheit hat, muss es verlässliche Zahlen geben. Eine Flächenerhebung durch den Verein Bio Kartoffel Erzeuger e. V. im Mai, eine bundesweite Bestandsbonitur zum Saisonstart im Juni und eine Erntemengenmeldung im Oktober bieten die Grundlage für die Vermarktungsplanung über die ganze Saison. Diese Zahlen liegen allen Handelsbeteiligten vor, sodass alle Marktpartner über die gleiche Informationslage verfügen.

Obwohl die Nachfrage nach Biokartoffeln bevorzugt aus heimischem Anbau gestiegen ist, gab es kaum eine Ausweitung der Fläche *(Abb. 2, S. 26)*. Inzwischen werden über den Lebensmitteleinzelhandel knapp 150.000 t Biokartoffeln pro Jahr verkauft.

Erfahrung ist im Anbau gefragt

Die Vermarktung ist aber nur ein Pfeiler für den erfolgreichen Anbau von Biokartoffeln. Die beiden wichtigsten Schritte ganz am Anfang sind die Pflanzgutqualität und die Bodenvorbereitung. Da der Verein der Bio Kartoffel Erzeuger eine reine Interessenvertretung und keine Anbauberatung ist, sollen hier nur die Rahmenbedingungen dargestellt werden.

Damit kein falscher Eindruck entsteht – jeder Landwirt benötigt sehr viel Erfahrung für diesen Beruf. Es ist aber ein Unterschied, ob durch entsprechende Portale, z. B. der Landwirtschaftskammer, eine Empfehlung herausgegeben wird, die dann umgesetzt werden kann, oder ob ich immer und zu jeder Zeit speziell meinen Bestand betrachten muss und dann entscheide, welche Maßnahme durchgeführt werden muss. Zum Beispiel ist bei der Phytophthora-Behandlung mit Kupfer jede Sorte und jeder Standort anders zu beurteilen, da hilft ein Pflanzenschutzhinweis für ganz Sachsen-Anhalt wenig.

Pflanzgut darf nicht infiziert sein

Im ökologischen Landbau sind keine chemischen Hilfsstoffe erlaubt, sodass das Pflanzgut sehr „sauber" sein muss. Sind schon die Knollen beim Pflanzen mit Rhizoctoniapusteln besetzt, ist eine Ertragseinbuße vorprogrammiert. In Verbindung mit dem Auftreten von Drahtwürmern kommt es dann häufig zu Dry-Core-Bildung mit den entsprechenden Abzügen.

Um gute Biokartoffeln zu erzeugen, bedarf es sehr viel Erfahrung und noch mehr Arbeitseinsatz. Bei den meisten Kulturen ist das Zeitfenster überschaubar. Selbst bei früh gedrilltem Wintergetreide ist mit dem Dreschen und dem Verkauf oder der Einlagerung der Arbeitseinsatz nach circa neun Monaten abgeschlossen. Wer seine Kartoffeln vorkeimt, kommt schnell auf den doppelten Zeitraum, da die Knollen ab Januar in Kisten gefüllt werden und nach der Bodenvorbereitung und dem Pflanzen aufwendig bearbeitet werden müssen. Nach der Ernte verbleiben die Knollen bis zu zehn Monate im Lager, wo ebenfalls eine intensive Betreuung und Beobachtung nötig ist.

Der begrenzende Faktor bei der Erzeugung von Biokartoffeln ist die Krankheit Phytophthora. Mit einer Kupferbehandlung – im Ökolandbau sind im Jahr 3 kg/ha Kupfer zugelassen – kann die Abreife verzögert, aber nicht aufgehalten werden. Das beeinflusst auch den Pflanztermin. Mindestens 100 Tage sollte die Knolle Zeit zum Wachsen haben, sonst geht Ertrag verloren. An vielen Standorten gibt es immer wieder Spätfröste, die ein sehr zeitiges Pflanzen zum Pokerspiel werden lassen. Jede Möglichkeit, das Pflanzgut in eine gute Startposition zu bringen, sichert das Wachstum und damit den Ertrag nach hinten heraus ab. Vorkeimen oder Vliesabdeckung sind geeignete Möglichkeiten.

Ohne Lager keine Versorgungssicherheit

Um den strukturierten Markt zu erhalten, müssen die Kartoffeln gelagert werden. Wer heute noch Biokartoffeln in größerem Umfang anbaut und keine Lagerungsmöglichkeiten hat, schadet allen und letztlich auch sich selbst. Entsprechende Umsicht und die nötigen Hintergrundinformationen sorgen für einen ruhigen Markt und damit auch für stabile Preise. Vor zehn Jahren, als diese Informationen so nicht vorgelegen haben, war es oft ein Risiko, Kartoffeln einzulagern, da mit der Listung von Importware die heimischen Biokartoffeln kaum noch abzusetzen waren. Heute sichert

Abbildung 2: Anbaufläche von Biokartoffeln in Deutschland

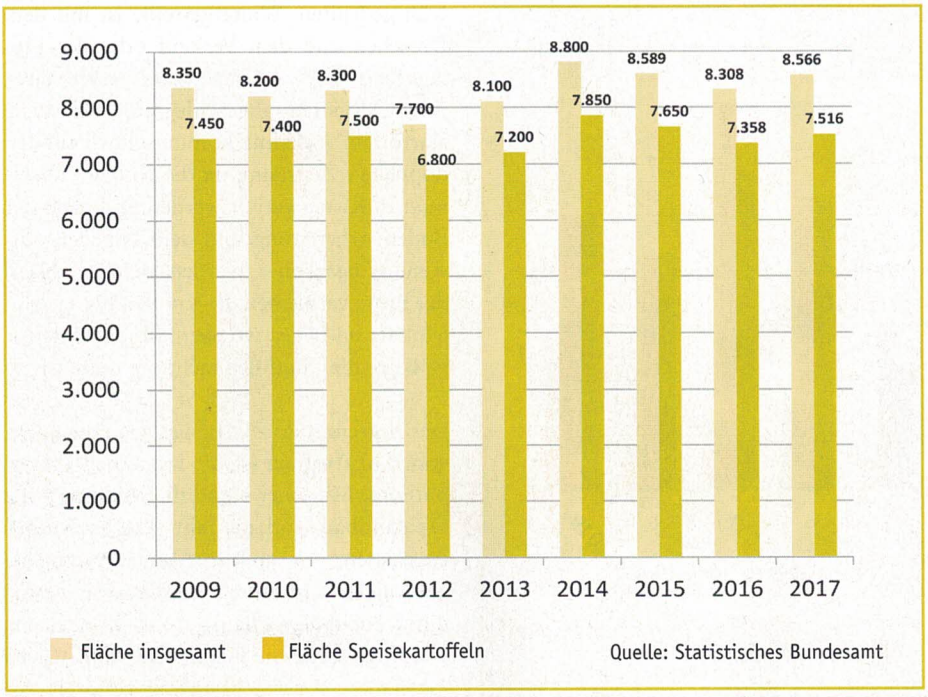
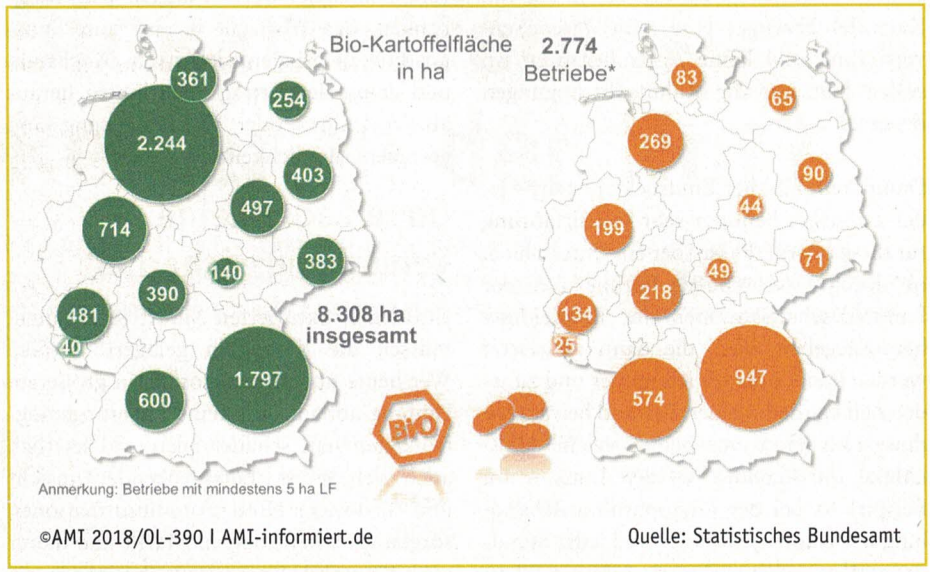


Abbildung 3: Biokartoffeln – Anbaufläche in Hektar und Anzahl Betriebe nach Bundesländern (2016)



eine gute Lagerung die Versorgungssicherheit der Handelsketten bis weit in das Frühjahr hinein. Noch gibt es zu wenig gute Lagermöglichkeiten für Biokartoffeln. Technisch ist es kein Problem, auch bis zum Start in die neue Saison im Juni den Handel mit guten Qualitäten zu beliefern. Leider, siehe Abbildung 1 *(S. 25)*, gibt es in den meisten Jahren keinen Lageraufschlag. Sicher kann auch über eine Mischkalkulation mit einem guten Preis in der Ernte und über die gesamte Saison ein befriedigendes Betriebsergebnis erzielt werden. Um dauerhaft in gute Lager zu investieren, muss sich das auch finanziell auszahlen. Nicht nur die Investitionskosten sind sehr hoch, zusätzlich kommt es durch die Verdunstung von Feuchtigkeit zu einem Gewichtsverlust.

Warum nicht mehr Biokartoffeln erzeugen?

Würde man hier ein erstes Fazit ziehen, ist die Frage berechtigt. Die Vermarktungssituation ist gut, die Handelsketten setzen auf heimische Biokartoffeln und die Nachfrage steigt. Anders als im konventionellen Markt, wo der Frischverzehr von Kartoffeln stetig zurückgeht, liegen im Biobereich die Abverkaufszahlen im Plus.

Wären da nicht die Risikofaktoren, wie Drahtwurm, Rhizoctonia und Dry Core. Besonders der Drahtwurm kann extreme Schäden anrichten, da in die oft nur sehr kleinen Fraßstellen der Rhizoctoniapilz eindringt und dort schwarze, teilweise fingernagelgroße Löcher verursacht. Solche Partien können im schlimmsten Fall nur noch als Futter oder für die Stärkegewinnung eingesetzt werden.

Zugelassene Mittel für den ökologischen Landbau, wie z. B. Attracap, haben nur eine eingeschränkte Wirkung und sind auch nicht für alle Larven der verschiedenen Schnellkäfer getestet worden. Noch vor wenigen Jahren waren fünf Agriotestypen auf den Flächen zu finden, jetzt gibt es weitaus mehr, die jeweils auch unterschiedliche Lebenszyklen haben und dadurch eine Bekämpfung noch schwieriger machen. Der andere Risikofaktor ist Phytophthora. Nur in wenigen, ganz trockenen Jahren ist der Befall gering. In der Regel zeigen die Bestände ab Juni den ersten Befall. Seit Jahren versuchen die Züchter, resistente Sorten zu vermehren, den Durchbruch hat es noch nicht gegeben.

Damit ist die Frage, warum nicht mehr Biokartoffeln angebaut werden, beantwortet. Wer schon einmal 20 ha gerodet und gleich wieder auf den Acker gefahren hat, weil sich der Transport oder die Lagerung nicht rechnet bzw. der Düngerwert höher ist, der überlegt im nächsten Jahr, ob überhaupt noch Kartoffeln in der Anbauplanung vorkommen. Solche Katastrophen sind nicht die Regel, aber auch nicht die Ausnahme. Die Probleme sind bekannt und die Entwicklung geht weiter. Die Packbetriebe konnten noch vor wenigen Jahren Partien mit 10 % Drahtwurmschäden nicht verarbeiten, heute werden mit modernster Technik 50 % Drahtwurmbefall aussortiert. Dann sind die Abzüge zwar sehr hoch, doch der Rest der Partie ist gerettet.

Fazit: Der Anbau von Biokartoffeln ist risikoreich und schwierig, bei guten Erträgen und Qualitäten aber auch ökologisch und ökonomisch sehr wertvoll. Um den erreichten guten Vermarktungsstandard zu halten, ist von jedem Erzeuger ein hohes Maß an Marktdisziplin gefordert. Betriebe, die auf ökologischen Landbau umstellen und den Lebensmitteleinzelhandel beliefern wollen, sollten sich für die Kartoffelvermarktung zu allererst einen Vermarktungspartner suchen. Mit dem werden dann die Mengen, die Sorten und die Lieferzeiträume besprochen. Der nächste Schritt ist die Organisation von Lagermöglichkeiten auf dem Betrieb oder in einem Fremdlager, denn ein strukturierter Handel beginnt nicht erst mit dem Verkauf der Ware, sondern mit dem ersten Produktionsschritt auf dem Betrieb.

Monika Tietke, Trebel, www.bke-verein.de